

Zeitschrift: Schweizer Film = Film Suisse : offizielles Organ des Schweiz. Lichtspieltheater-Verbandes, deutsche und italienische Schweiz

Herausgeber: Schweizer Film

Band: - (1935)

Heft: 24

Artikel: Die Gewinnungskosten im bernischen Steuerrecht (aus dem Bundesgericht)

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-732883>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

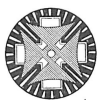
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer



FILM

Suisse

OFFIZIELLES ORGAN DES SCHWEIZ. LICHTSPIELTHEATER-
VERBANDES, DEUTSCHE UND ITALIENISCHE SCHWEIZRÉDACTRICE EN CHEF
Eva ELIE

DIRECTEUR : Jean HENNARD

Redaktionelle Mitarbeit :
Sekretariat des S. L. V.

N° 24

DIRECTION,
RÉDACTION,
ADMINISTRATION :TERREAUX 27
LAUSANNE

TÉLÉPHONE 24.480

Abonnement : 1 an, 6 Fr.
Chèque post. II 3673

Dürfen Freikarten der Billetsteuerunterworfen werden?

Das solothurnische Gesetz betreffend Erhebung einer Billetsteuer, dem alle der Unterhaltung, dem Vergnügen oder der Belehrung dienenden Veranstaltungen unterworfen sind, für deren Besuch ein Entgelt erhoben wird, bestimmt in Paragraph 4 Abs. 6:

«Freikarten für Vertreter von Behörden und der Presse, für Polizei, Feuerwehr, Kontrollbeamte, Autoren und an der Veranstaltung direkt mitwirkende Personen sind steuerfrei. Andere Freikarten sind zum entsprechenden Eintrittspreis steuerpflichtig.»

Gegen diese Bestimmung hat ein in der Gemeinde Dornach wohnhafter stimmberechtigter Bürger P. G. beim Bundesgericht unter Berufung auf die Art. 4 der Bundesverfassung und Art. 62 der solothurnischen Kantonsverfassung eine staatsrechtliche Beschwerde eingereicht. In der Rekurschrift führte er aus, dass es grundsätzlich unstatthaft sei, Freikarten zu besteuern, da die Erhebung einer Billetsteuer voraussetze, dass der Besucher ein Entgelt entrichte und der Veranstalter eine Einnahme erziele. Nach Art. 62 der Kantonsverfassung dürfe eine Steuer zudem nur auf reines Vermögen oder reines Einkommen verlegt werden, woraus ebenfalls hervorgehe, dass eine Besteuerung von Freikarten unstatthaft sei. Sie führe zudem auch zu verfassungswidrigen ungleichen Behandlung, da von der Steuerpflicht einerseits alle diejenigen Veranstaltungen ausgenommen seien, für die ein Eintritt überhaupt nicht verlangt werde, während auf den Freikarten eintrittspflichtigen Veranstaltungen dann plötzlich eine solche Steuer erhoben werde.

Das Bundesgericht hat die Beschwerde indessen als unbegründet abgewiesen. In den Erwägungen seines Urteils vom 21. Dezember 1934 wird u. a. ausgeführt, dass aus der Beschwerde nicht klar hervorgehe, ob durch die Besteuerung von Freikarten der Veranstalter oder der Besucher in ihren subjektiven Rechten verletzt sein sollen. In bezug auf diesen Punkt, sei da-

von auszugehen, dass nach § 3 des angefochtenen Gesetzes die Billetsteuer grundsätzlich vom Besucher der Vorstellung zu bezahlen ist. Der Veranstalter hat sie lediglich von ihm zu erheben und an den Fiskus anzuliefern; nimmt er aber statt dessen die Bezahlung freiwillig auf sich, so kann er sich jedenfalls nicht über eine unzulässige Besteuerung beklagen.

Nichts hindert zudem einen Kanton, an gewisse wirtschaftliche Vorgänge eine Besteuerung in der Weise anzuknüpfen, dass die wirtschaftliche Bedeutung des Vorganges nicht nach den genauen Vorteilen, die der Besteuerte im einzelnen Falle zieht, sondern nach gewissen äusserlichen Merkmalen bestimmt wird, selbst wenn die nur eine sehr approximative, rohe Einschätzung dieses Interesses erlauben. So z. B. bei Vergnügungs- und Unterhaltungsanstalten nach den Preisen und der Besetzung der verschiedenen Platzkategorien bei einer Vorstellung, ohne Untersuchung darüber, ob für jeden einzelnen Platz der entsprechende Eintrittspreis auch wirklich bezahlt worden ist oder nicht. Jedenfalls steht Art. 4 der Bundesverfassung einem solchen Vorgehen solange nicht entgegen, als nicht das gewählte Bewertungsmerkmal mit dem wirtschaftlichen Interesse des Besteuereten an der Veranstaltung ausserhalb jeder vernünftigen Beziehung steht. Aber auch Art. 62 der Kantonsverfassung kann hier nicht angerufen werden, da er neben den direkten Steuern die Erhebung indirekter Abgaben ausdrücklich vorbehält.

Nun ist richtig, dass man bei Erlass der Billetsteuer in erster Linie an die Belastung von Luxusausgaben dachte, was natürlich dahinfällt, wenn auf einem Billet eine Abgabe erhoben wird, für das überhaupt nichts zu bezahlen war, weil der Besucher es geschenkt erhielt. Grundsätzlich lässt sich dagegen aber ebenso wenig etwas einwenden als gegen die Belastung sonstiger unentgeltlicher Zuwendungen unter Lebenden in Form der Erhebung einer Schenkungssteuer beim Beschenken. (Urteil vom 21. Dezember 1934.)

Durch Entscheid vom 23. Februar ist dieser Rekurs abgewiesen worden. Eine Willkür und damit ein Verstoß gegen Art. 4 der Bundesverfassung liegt zunächst nicht darin, dass die Steuerbehörde auf eine fast völlige Identität der Aktionäre bei Mietvertragspartien abstellt, denn gerade diese Identität ermöglicht es, den Mietzins ohne Benachteiligung des Mieters zu hoch anzusetzen, weil der Mieter dasjenige, was er unter diesem Titel zu viel bezahlt, nachher als Inhaber der vermietenden Gesellschaft zurückerhält. Derartige Verhältnisse dürfen bei der Festsetzung der Gewinnungskosten berücksichtigt werden, denn damit wird nicht etwa ein eigener steuerrechtlicher Begriff der Aktiengesellschaft geschaffen, sondern nur unter grundsätzlicher Anerkennung des geschlossenen Mietvertrags im Rahmen des Steuergesetzes die Höhe der abzugsberechtigten Gewinnungskosten ermittelt.

Die Frage, wieviel von den 60.000 Fr. Mietzins wirkliche abzugsberechtigte Gewinnungskosten seien, ist eine solche des Ermessens und es kann nicht behauptet werden, dass die kantonalen Behörden hier von ihrem Ermessen willkürlichen Gebrauch gemacht haben, wenn man sich vor Augen hält, dass nur die schon im kantonalen Verfahren aufgestellten Behauptungen und vorgelegten Akten berücksichtigt werden dürfen. Wäre freilich im kantonalen Verfahren bewiesen worden, dass ein betriebsfertiger Kino vermietet wurde und dass bei solchen Mietverträgen eine höhere Rendite als 7 Prozent erzielt werden müsste, hätten die kantonalen Behörden wohl anders entscheiden müssen.

Bei einem Besuch in Genf
Hotel **WINDSOR** Pension
Vorzügliche Küche, mässige Preise und
zuverlässige Bedienung. Schöne Zimmer
E. STEINER
Rue Croix-d'Or, 12, im gleichen Haus wie „Fox-Film“
Teleph. 41.325

Die Gewinnungskosten im bernischen Steuerrecht

(Aus dem Bundesgericht.)

Die Cinema Theater Scala A.-G. betreibt in Biel in einem der Aktiengesellschaft Baugesellschaft Cinema Theater und Geschäftshaus Centralstrasse Biel gehörenden Haus ein Kinotheater, wobei sie dem Mietvertrag zufolge jährlich 60.000 Fr. Mietzins bezahlt. Bei der Steuerveranlagung für 1932 wurde das von ihr buchmässig ausgewiesene Einkommen erster Klasse (7000 Fr.) von der kantonalen Rekurskommission auf 20.300 Fr. erhöht in der Annahme, der Mietzins sei um 12.650 Fr. übersetzt. Sämtliche Aktien der Gesellschaft seien nämlich im Besitz eines gewissen B., dem zugleich 80 Prozent (jetzt sogar 98 Prozent) der Aktien der Vermieterin gehörten; bei 60.000 Fr. Mietzins werfe die Liegenschaft 8 1/2 Prozent Rendite ab, während man in Biel mit höchstens 7 Prozent rechnen könne. Eine siebenprozentige Rendite ergäbe sich schon bei einem um 12.650 Fr. niedrigeren Mietzins und daher sei die 12.650 Fr. als ein der Besteuerung entzogener Reingewinn zu betrachten. Eine gegen diese Einschätzung erhobene Beschwerde wurde vom bernischen Verwaltungsgericht abgewiesen.

Die Gesellschaft erhob beim Bundesgericht staatsrechtlichen Rekurs. In erster Linie machte sie geltend, es sei willkürlich, dass nicht der ganze Mietzins von 60.000 Fr. als Unkostenbetrag in Rechnung gezogen worden sei, denn die Interessen der Mieterin und der Vermieterin seien entgegengesetzter Art. Auch sei nicht massgebend, dass dieselbe Person bei beiden Gesellschaften Hauptaktionär sei, denn die juristische Person als solche, nicht der Aktionär sei Träger der Rechte und Pflichten, übrigens seien die Gläubiger vielleicht noch mehr als der Aktionär am Ertrag der Gesellschaft interessiert. Ferner habe die Steuerbehörde kein Recht, eine bestimmte Rendite vorzuschreiben und eine solche von 7 Prozent genüge bei einem dem Kinotheater dienenden Liegenschaft nicht, weil hier im Mietvertrag nicht nur die Räume zur Verfügung gestellt würden, sondern auch Installationen, Bühne und Bestuhlung.

Le nombre des spectateurs peut, doit s'accroître

Dans un précédent article, j'ai signalé qu'un peu plus du 7 % seulement des habitants de la ville et du canton de Genève fréquentait nos salles de cinéma. Ce pourcentage, notoirement insuffisant pour le nombre de celles-ci, peut — comme un thermomètre à la hausse — poursuivre une marche ascendante et, d'un minimum, arriver à une moyenne normale, sinon tout de suite à un maximum qu'on peut toujours envisager pour un plus ou moins proche avenir.

Or, il a été prouvé que de bons films atteignent des résultats inespérés. J'en emprunte une première preuve, écrite et vérifiée, à cet homme d'expérience et capable qu'était feu M. Simonot, lequel relatait dans «Ciné» (1927) que «Certains films réalisent ce miracle de mettre, à peu près, tout le monde d'accord. L'exemple le plus typique, ajoutait-il, est fourni par «Ben-Hur» qui a vu défiler dans une salle de cette ville plus de la moitié de la population de Genève. Il n'est pas téméraire, ajoutait-il, de penser que les préventions d'un certain public tomberaient d'elles-mêmes si le cinéma offrait régulièrement des spectacles de cette envergure, capables de charmer, d'instruire et de moraliser tout à la fois.»

Ainsi donc, «Ben-Hur» attira au Grand-Cinéma le 50 % de notre population ! De fait, des personnes qui jusqu'alors auraient cru se déshonorer — je vous assure ! — en franchissant le seuil d'un de ces antres de soi-disant perdición — que nous appelons, nous, un cinéma — s'y risquèrent pour le dit film. C'est qu'habilement lancé, rendu populaire par le livre, «Ben-Hur» offrait des garanties morales telles que les préjugés — une fois n'est pas coutume — abaissèrent leurs ponts-levis de préventions et de partialité.

Depuis... à part quelques films exceptionnels, cités plus loin, on ne revit semblables foules. Les gens bien-pensants retrouvèrent leur défiance, et certaine publicité du genre «agaçante» les renforcèrent dans leur opinion que la plupart des films étaient malsains, pernicieux et nuisibles...

On est frappé, à ce sujet, de constater dans certains milieux, cultivés par ailleurs, à quel point le cinéma est méconnu, ignoré, ou pris en dédain. Je me rappelle le froid qui, dans un salon où l'on parlait pourtant littérature, théâtre, musique, suivit ma présentation lorsque le maître de céans, un peu malicieux, ajouta : «Madame s'occupe de cinéma». Brrr !... Et il y avait de belles bûches, bien flamboyantes, dans la cheminée... «Comment peut-on être Persan ?» Comment peut-on s'occuper de cinéma ?...

N'est-ce pas aussi un ex-grand directeur de journal qui m'avouait (au temps où, pour «Ciné», je battais le rappel) qu'il n'avait vu jusqu'alors que deux films, un par devoir patriotique : «La Naissance de la Confédération» (il réussissait bien avec ce fastidieux d'historique suisse où abondaient anachronismes et fautes de goût !), et l'autre : «Les Nibelungen». Ainsi lui demeurait inconnu le cinéma artistique suédois, et ces illustrations vivantes des meilleurs livres français adaptés à l'écran, et tous ces films qui nous révélaient déjà des pays inconnus. Encore, s'il avait été l'exception : la plupart des intellectuels n'allaient pas — ne vont pas — au cinéma.

Et tel directeur en eut la preuve bien désagréable avec ce film grandiose, artistique, qui eût dû attirer le Tout-Genève protestant : «Luther». Seulement, «Luther» passait à X... après (si mes souvenirs sont exacts) une revue très décollée, des Folies-Bergère, pour tout dire. La salle en conservait-elle une odeur de chair humaine, de nudité ? Que sais-je ? Le fait

est que le Tout-Collet-Monté s'abstint, en bloc, aussi sévère que celui des Réformateurs. Et l'on vit — ô ironie ou leçon à ces protestants austères — des catholiques bon teint assister aux représentations de «Luther». (Il y avait aussi, disséminés, quelques protestants.)

En tant que ces divers cas, mon but dépasse leur simple narration, car l'état d'esprit qu'ils révèlent, dans une certaine classe de la population, prouve que s'impose une campagne pour le cinéma. Veut-on en effet augmenter l'effectif des spectateurs ? Alors qu'on s'efforce de conquérir au cinéma cette classe — aisée — qui s'y montre réfractaire.

Comment ? Voici, me semble-t-il, un commencement de programme et une marche à suivre :

Pas de publicité confirmant l'injuste étiquette du cinéma «école du crime et de démoralisation».

Un service de presse, gratuit, aux principaux journaux de nos grandes villes romandes (Genève, Lausanne, Neuchâtel) devrait être organisé qui les fournirait, chaque semaine par exemple, d'informations choisies, intéressantes, et servant la cause du cinéma : grands personnages assistant à des représentations cinématographiques ; savants, pédagogues, économistes, médecins, artistes, utilisant le film dans le dessein d'être utiles à l'humanité, etc., etc. En bref, moins d'histoires plus ou moins scandaleuses sur les vedettes et leurs gains exorbitants (ceux-ci qui font naître une mauvaise envie dans le cœur des affamés) et davantage de faits (le cinéma n'en manque pas à son actif) concourant au bien général, qu'il s'agisse de films prophylactiques, éducatifs, ou artistiques et récréatifs ; car le monde ne peut vivre sans beauté, ni détente.

Ainsi, certaines personnes redécouvriront le cinéma et iront alors voir les beaux films qu'une publicité saine et véridique leur aura signalés. (Ne fût-ce déjà point le cas pour «La Croisière Jaune» ?)

Un autre lieu commun dessert la cause qui nous intéresse : «Le cinéma, spectacle populaire...» Eh quoi, parce qu'il débute sur les treteaux de la foire, n'a-t-il depuis lors gagné, conquis, ses titres de noblesse avec des films qualifiés — par des compétences artistiques, voire ecclésiastiques — de chefs-d'œuvre ! ? Et le peuple a-t-il si mauvais goût qui consacra le succès à l'écran de documents humains comme «Marius», poétique aussi par sa suggestion de départ ; de «Fanny», triomphe d'une honnêteté foncière non dépourvue de grandeur ; de la «Chanson de l'Adieu», où musique et reconstitution du passé mêlent leur double enchantement ; de bien d'autres films merveilleux encore ?

Il n'empêche que des sophistes, des snobs, et toutes sortes de gens, se jugent «trop supérieurs» pour aller au cinéma de tout le monde. Ce qui explique sans doute, et uniquement à leur intention, la tentative risquée, mais réussie, et qui mériterait de l'être, du Studio 10 s'adressant, entre autres, au monde international de la S. d. N. (ce ne sont pas tous des snobs que ses fonctionnaires !). Alors (moyennant le prix d'une place), il est chic, ma chère, d'aller voir et entendre un film dans sa langue originale, parlant anglais, allemand, russe... quand bien même on ignorerait tout de ces langues-là...

Bast ! qu'importe le motif qui détermine les uns et les autres à se rendre au cinéma. Oui qu'importe, si le film est bon et le résultat acquis : séduire et gagner de nouveaux adeptes au cinéma, l'une des merveilles du siècle !

Eva ELIE.